

Thomas Dörr, Kritik und Übersetzung. Die Praxis der Reproduktion im Frühwerk Walter Benjamins, 219 S., Focus-Verlag, Gießen 1988.

---

Die Aussage Adornos, Benjamin habe »niemals freiweg, oder wie der es nannte ›amateurhaft‹, drauflos denken wollen, sondern stets und ausschließlich im Verhältnis zu bereits vorliegenden Texten (...). (...) Interpretation, Übersetzung, Kritik sind die Schemata seines Denkens« (S. 165, Anm. 9), rückt das zentrale Anliegen von T. Dörrs Untersuchung zu Benjamins Kritikverständnis in den Blick. Gerade das Wort ›zentral‹ jedoch ist im Hinblick auf die poststrukturalistische, und damit azentrische Lektüre T. Dörrs mit Vorsicht zu gebrauchen. Untersucht wird Benjamins Frühwerk (vom Hölderlin-Aufsatz von 1914 bis zum Trauerspielbuch) nicht im Hinblick auf einen der Interpretation vorausliegenden, ›zentralen‹ Sinngehalt, sondern um mittels eines »verkennenden Verstehens« (S. 22) eine Benjamin-Lektüre zu »konstruieren« (S. 18), wobei Benjamins Texte zugleich in die Problematik eingeordnet werden sollen, »aus der heraus sie funktionieren« (S. 15): die Erkenntnistheorie und Ästhetik des deutschen Idealismus.

Im *ersten*, der Rezeptionsgeschichte Benjamins gewidmeten Kapitel distanziert sich T. Dörr mit Nachdruck von Adorno und Tiedemann als Repräsentanten einer »ersten Generation« der Benjamin-Rezeption, die Benjamins Frühwerk in den Idealismus einreihen. Weder komme dem System bei Benjamin eine teleologische Bedeutung zu, noch sei die Verhüllung des Wahrheitsgehalts eines Kunstwerks in seinem Sachverhalt auf eine Polarität von Erscheinung und Wesen zurückzuführen. Überhaupt soll die gängige Scheidung zwischen einem frühen, idealistischen und einem späten, materialistischen Benjamin durch den Aufweis einer schon dem Frühwerk zugrundeliegenden materialistischen Konzeption aufgehoben werden (S. 18). Auch die »zweite Generation« (Beispiel B. Witte) bleibe noch einer »ideologischen Ausrichtung an geschichtsphilosophischer Spekulation unterstellt« (S. 33), indem sie Benjamins kritische Praxis zwar als einen Prozeß der Bedeutungsinnovation verstehe, aber immer noch als auf ein vorgegebenes »Zentrum« ausgerichtet. Erst die »dritte Generation« habe durch Verarbeitung des französischen Poststrukturalismus den Rekurs auf eine »vorgängige, totalitäre Sinnevidenz« aufgegeben. Im Anschluß an K. Greffraths These des Verzichts Benjamins auf Ursprungsmythische Konstruktionen, M. Stoessls sich an Freud anlehende Deutung der Benjaminschen Kritik als einen Transformationsprozeß von Bedeutung jenseits aller »dichotomischen Metaphorik von Hülle und dem Verhüllten..., das dem Wahren gleichgesetzt würde« (S. 36), sowie H. Pfotenhauers Annäherung der Kritik Benjamins an Derridas Schriftprinzip, versucht T. Dörr, »ohne eine gleichsam emphatische Gleichsetzung ... zu propagieren«, eine »Funktionshomologie« zwischen Benjamins Praxis der Kritik und der französischen Sinntheorie nachzuweisen (S. 38).

Im zweiten Kapitel präzisiert T. Dörr seine methodologische Anlehnung an den Poststrukturalismus. Angestrebt wird ein Konzept materialistischer Textproduktion, das jegliche Vorgänglichkeit eines transzendenten Sinns entlarvt und den Sinnbildungsvorgang in Anlehnung an Derrida radikal an die Differenz als einer »unhintergehbaren Erzeugerstruktur« (S. 43) bindet. Dieser Vorgang wird auf die Kritik übertragen, die sich nicht mehr einer vorgegebenen Bedeutsamkeit des von ihr untersuchten Textes verpflichtet fühlt, sondern im Sinne einer »signifikatslosen Reproduktion« (S. 15) und in Analogie zur Verschiebung zwischen unbewußtem Traum und bewußtem Traumgehalt bei Freud, Formen seiner Umwandlung aufweist. Der bewußte Traumgehalt tritt bei Freud nicht als Wiedergabe des unbewußten Originals auf, sondern als seine »nachträgliche Sinnentfaltung« (S. 51). Dieses Prinzip wird durch einen von J. Kristeva hergeleiteten Begriff literarischer Arbeit als dekonstruktiver Semiologie ergänzt.

Im dritten Kapitel, das im Zentrum der Untersuchung steht, weist T. Dörr anhand des Aufsatzes über Goethes Wahlverwandschaften die »Funktionshomologie« zwischen Benjamins Kritik und der poststrukturalistischen Diskurstheorie konkret auf. Durchaus überzeugend wird etwa Benjamins Mythosbegriff durch Rückgriff auf Lévy-Strauss' strukturalistisches Mythosverständnis erklärt, oder am Beispiel von Otilie Benjamins Verfahren als allegorische Kritik im Sinne einer »versetzten Darstellung eines Nicht-Evidenten, dessen Re-konstruktion es eigentlich erst hervorbringt« (S. 84) aufgewiesen, d.h. das innovatorische Moment seiner Kritik hervorgehoben. Auch die mit Rückgriff auf Adorno vorgenommene Annäherung der Kritik Benjamins ans Essay als die einer signifikatslosen Reproduktion angemessene Form ist hier zu erwähnen. Es gelingt T. Dörr somit durchaus, Benjamins kritische Praxis mit Themen der (post)strukturalistischen Diskurstheorie in Verbindung zu setzen, was man jedoch vermißt, ist die Herausarbeitung der nicht zu leugnenden Unterschiede zwischen beiden Ansätzen. Zumindest verunmöglicht die für Benjamin grundlegende Unterscheidung von Wahrheitsgehalt und Sachgehalt, bzw. Idee und Phänomen, eine Verabsolutierung der Differenz. Der Wahrheitsgehalt liegt noch vor aller Differenz, nicht jedoch im Sinne einer reinen Präsenz, sondern als verborgene Identität, d.h. ihr Ort ist im Verhältnis zum Signifikanten nicht das zu enthüllende Signifikat, sondern die dem Spiel der Signifikanten völlig enthobene Transzendenz, welche in ihnen höchstens indirekt aufleuchtet. Statt alle Dualismen aufzulösen, setzt Benjamin vielmehr eine gewissermaßen unvordenkliche Dichotomie von Immanenz und Transzendenz, an der er absolut festhält. Von daher seine religiöse Motivik. Die »Metaphern der ›Erlösung‹« sind nicht nur, wie T. Dörr es darstellt, »Effekt des Textverfahrens« (S. 111), sondern zielen auch auf das »intentionlos (d.h. jenseits diskursiven Meinens) im Benennen sich geben« der Ideen (*Ges. Schr.*, I.1.217). Intentionlosigkeit und reproduktives Moment sind zwar »aneinander gebunden« (5. Kap., S. 163), aber T. Dörr übersieht ein-

fach das z.B. im Trauerspielbuch als Theorie des Namens über die Differenz hinausweisende Moment in der Sprache selbst. Nicht überzeugend im Hinblick hierauf ist auch der Vermittlungsversuch zwischen Benjamin und Derrida durch den Hinweis auf eine auch bei Derrida »mit ›Weiblichkeit‹ konnotierte Leerstelle« (S. 196, Anm. 366).

Den Unterschied zwischen Benjamin und der französischen Sinntheorie klärt auch das *vierte* Kapitel nicht, in dem T. Dörr sein Kritikverständnis an den kleinen, zwischen 1914–21 geschriebenen Aufsätzen verifiziert. So wird die schon im dritten Kapitel falsch angesetzte Abgrenzung des Verfahrens Benjamins von der romantischen Kritik – statt wie in der Romantik als Vollendung sei die Kritik bei Benjamin als Brechung und Neubegründung zu verstehen (S. 60) – hier fortgesetzt, indem T. Dörr anhand des Aufsatzes über die »Aufgabe des Übersetzers« die Übersetzung analog zur Kritik als einen Prozeß der »Entstellung« gegenüber dem Original auslegt. Gerade in diesem Aufsatz jedoch erweist sich die durch die Übersetzung entstandene Verschiebung als »Entfaltung« des »Lebens« des Originals (*Ges. Schr.*, IV.1.11); ein Bruch ist lediglich im Verhältnis zum »Sinn« des Originals gegeben (*Ibid.*, IV.1.17). Einseitig fixiert auf »das revoltierende Element« (S. 127) in Benjamins Frühwerk, übersieht T. Dörr wichtige Nuancen und damit auch Benjamins eigentümliche Dialektik von Bruch und Kontinuität.

Im Anschluß daran wird eine Standortbestimmung Benjamins im Verhältnis zum Idealismus vorgenommen. Dabei tritt wieder das T. Dörrs Anliegen rechtfertigende Moment in den Vordergrund. Benjamin setzt die Sprache unter Aufhebung des Subjekt-Objekt-Korrelats als die eigentliche Sphäre der Erkenntnis. Damit wird die Subjektivität der kritischen Praxis statuiert. In interessanten, aber wie oft zu rhapsodischen Ausführungen arbeitet T. Dörr Ähnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Benjamins Sinngebungsprozeß und der Dialektik Hegels heraus, wobei es ihm vor allem um die Distanzierung Benjamins von der »totalisierenden, selbstreferentiellen Vollendung« der Dialektik Hegels geht. Mit Verweis auf Hölderlins Annahme eines transreflexiven Seins und einer damit verbundenen bewußtlosen Genesis des Sinngebungsprozesses, wird auch Benjamins kritische Praxis als eine Bewegung, die weder ihren Ursprung noch ihr Ziel kennt, ausgewiesen.

Das *fünfte* Kapitel schließlich befaßt sich mit Benjamins Trauerspielbuch. Dabei wird die Dimension der zeichentheoretischen Reflexion dieses Werks unerwarteterweise durch ein reines Verweisspiel von Zitaten dargelegt, ohne daß von einer Metaebene her eine Deutung vorgenommen würde. Diese Vorgehensweise ist aber insofern gerechtfertigt, als Benjamins Kritik in Analogie zu dem von ihm behandelten Gegenstand als ein »zügellooses Montagespiel« (S. 151) aufgefaßt wird, das jegliche Interpretation »suspendiert« (S. 140). Daraufhin wird Benjamins kritische Praxis, als eine »Produktivität..., ohne neue Werte in die Welt zu setzen« (S. 145) bezeichnet, mit J.-J. Goux' Ansatz einer verallgemeinerten Marxschen Werttheorie in Verbindung ge-

bracht und als Praxis der »Verweigerung« des »universalen Äquivalents« (S. 162) interpretiert. Erwähnenswert ist T. Dörres Abgrenzung der Kritik Benjamins vom poststrukturalistischen Primat der Schrift, indem mit Rückgriff auf einen Text der »Einbahnstraße« der »deutbaren« Schrift das »nutzbare« *Zeichen* gegenübergestellt wird (S. 155 ff.). Es bleibt jedoch bei diesem kaum ausgeführten Ansatz zu einer Differenzierung von Benjaminscher Kritik und postmoderner Sinntheorie.

T. Dörr hat nicht nur keine Zugeständnisse im Hinblick auf die Verständlichkeit seiner Ausführungen gemacht, so daß die Untersuchung insgesamt gesehen für den poststrukturalistisch nicht versierten Leser nur schwer zugänglich ist, es fehlt auch an Gründlichkeit und Tiefe der Textinterpretation. Indem der Autor sich aber von vornherein für ein »verkennendes Verstehen« ausspricht, wird, weil er im Zuge des Poststrukturalismus zugleich den für Benjamin niemals außer Kraft gesetzten Anspruch auf Wahrheit preisgibt, weiter nichts bewirkt, als der Interpretation den Weg einer kriterienlosen und damit letztlich willkürlichen Vorgehensweise vorzuzeichnen. T. Dörres Prinzip der »Annäherung an Benjamins literarische Praxis ohne den Index ›Wahrheitswert‹ vorzunehmen« (S. 23) kann in Anlehnung an Benjamin selbst nur als eine Regression in den Bereich des Mythischen gewertet werden: »Es gibt keine Wahrheit, denn es gibt keine Eindeutigkeit und also nicht einmal Irrtum im Mythos« (*Ges. Schr.*, I.1.162).

(Jörg Disse)